

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1930-1931)
Heft: 6

Artikel: Schon wieder das Reproduktionsrecht : ein Schulbeispiel = De nouveau le droit de reproduction : un exemple scolaire
Autor: Steck, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-624978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die es regiert, ist unser Leben seichter geworden, es hat an Intensität nicht gewonnen. Es fehlt dem Heute die Beschaulichkeit, die auch der Kunstbetrachtung günstiger gesinnt war.

Dies sind Zeitumstände, mit denen wir uns einfach abzufinden haben werden. Aus gewaltsam zwingenden Zeitströmungen entstanden, lassen sie sich

nicht ändern. Wir werden also neue Methoden suchen müssen, um an die Kunstinteressenten, die Träger wirklicher Kultur, hinzugelangen. Der großen Masse des Volkes, in der die Kunstfreunde verstreut sind, wie die Fettaguen auf einer Suppe, kann man die Kunst nicht bringen, wenn es sie nicht will. *Spectator.*

Schon wieder das Reproduktionsrecht.

Aus der Einsendung mit dem ähnlich lautenden Titel in Nr. 4 der „Schweizer Kunst“ geht hervor, daß trotz der nun so lange dauernden Diskussion über den von der Sektion Bern eingebrachten Vorschlag einer obligatorischen Honorierung der Reproduktionen von Mitgliedern unserer Gesellschaft man vielerorts noch nicht begriffen hat, um was es sich eigentlich handelt.

Was soll uns eine deutsche Broschüre über „Richtlinien“ zu Privatverträgen? Privatverträge berühren unsere Gesellschaft nicht direkt. Insofern die Mitglieder solche abschließen, so besitzen sie nicht nur ausreichende, sondern auch vorzügliche Richtlinien in unserem schweizerischen Urheberrecht. Dieses Urheberrecht wurde seinerzeit von Prof. Rötliberger in Bern der Gesellschaft dargelegt und in einer Broschüre an alle Mitglieder verschickt. Wenn jemand also seine Interessen nicht wahr, sei es in Betreff des Honorars, sei es für Ausführung und Auflage und vieles andere mehr der Reproduktion, so ist es seine eigene Schuld.

In der Eingabe der Sektion Bern aber handelt es sich einzig darum, *die Mitglieder unserer Gesellschaft zu verpflichten, ein Minimalhonorar zu verlangen, damit nicht unter ihnen eine, wenn auch unabsichtliche, unlautere Konkurrenz stattfindet.*

Es geht in der Tat nicht an, daß Künstler, welche von den ihnen zustehenden Autorrechten Gebrauch machen (für was haben sie denn das Gesetz?), bei gewissenlosen Verlegern gegenüber solchen Künstlern zu kurz kommen, die sich in einem durchaus kurzsichtigen Publizitätshunger den betreffenden Verlegern ausliefern.

Wir wollen die Verleger nicht schwärzer machen als sie sind. Wir brauchen uns aber nicht mit ihnen an den Verhandlungstisch zu setzen, denn es ist an uns, das Minimalhonorar zu bestimmen. Die Sektion Bern hat das weder mit bloß allgemeinen Bemerkungen noch mit Zweideutigkeiten getan, sondern die Sache in Zahlen festgelegt. Von einsichtigen und gerechdenkenden Verlegern ist übrigens unser Standpunkt längst gebilligt worden.



J. G. Vibert

„La belle et la bête”

(Esquisse pour une gravure sur bois)

Das Gegenteil haben wir auch erfahren, und gerade deshalb wollen wir einen Modus vivendi zwischen den beiden Parteien aufstellen, *der dem Ansehen*

des Künstlers wie demjenigen des Verlegers zuträglich ist.

L. Steck

Präsident der Sektion Bern.

Nachschrift:

Ein Schulbeispiel.

Es wird uns folgender Brief zugestellt:

Bern, 22. Dezember 1931.

Herrn Carl Bieri, Kunstmaler, Stalden 32, Bern.

Ihre Honorarforderung setzt uns in Erstaunen. Wir hatten geglaubt, unsern notleidenden Künstlern mit unserer Seite eine Weihnachtsfreude und vor allem auch Reklame zu machen, die auf unsere Kosten geschah (und auf unsere Veranlassung), und zwar waren diese infolge eigener Aufnahmen nicht unerheblich. Ihr Brief enthält für unsere gute Absicht *kein Wort des Dankes*, nur eine Honorarforderung von Fr. 5.—. Damit stehen Sie nun glücklich „allein auf weiter Flur“, denn Ihre Kollegen haben sich in solchen Fällen noch stets dankbar gezeigt und niemals nachträglich noch Honorare für gemachte Gratisreklame verlangt. Aber selbstverständlich erhalten Sie den Betrag umgehend. Möge er Ihnen Genugtuung bereiten!

Hochachtungsvoll

Neue Berner Zeitung, Bilderredaktion.

Also: Der liebe Weihnachtsmann am Redaktionstisch. Auf seine Kosten propagiert er Kunst. Schade, daß sein Lächeln bei einer Honorarforderung

von 5 Franken so gelb wird, trotzdem er bei dem Petenten noch gratis ein Hungergefühl supponiert. Und „kein Wort des Dankes“ (dieser Passus ist

im Briefe mit Rotstift unterstrichen)! Und der böse Herr B., der begriffen hat, wie hoch oder wie tief das Ansehen von Kunst und Künstler am Barometer eines Geschäftsmannes steht und sich darum nicht zu kümmern scheint! —

Daß man sich darüber nicht täusche. Diejenigen Künstler, die kein Honorar verlangen, sind nicht besser angesehen als diejenigen, die dies tun. Sie sind auch unbewußterweise daran schuld,

daß man glaubt, aus dem Notstand oder der Eitelkeit der Künstler Kapital schlagen zu können. Mich aber dünkt: wenn meine Kollegen den Vorschlag der Sektion Bern nicht billigen, so sollte die G.S.M.B. u. A. wenigstens Dankformulare bereitstellen, damit der Dank der Künstler einerseits nicht ausbleibe, andererseits nicht zu tief sich ausdrücke, denn darin wollen wir uns doch ebenfalls keine Konkurrenz machen.

L. Steck.

De nouveau le droit de reproduction.

Il résulte de l'article portant le même titre et qui a paru dans le numéro 4 de l'Art suisse, que, malgré l'ampleur de la discussion concernant la proposition de la Section de Berne pour une rétribution obligatoire des reproductions des œuvres de nos membres, on n'a pas encore saisi partout de quoi il s'agissait exactement.

A quoi peut nous servir une brochure allemande sur les „directives" à suivre, lors de l'établissement de contrats privés? Les contrats privés ne touchent pas directement notre société. Si nos membres en concluent ils possèdent, non seulement des directives suffisantes, mais aussi d'excellentes indications dans notre „droit d'auteur" suisse. Cette jurisprudence fut soumise en son temps à notre société, par Monsieur le professeur Röthlisberger à Berne et envoyée sous forme de brochure à tous les membres. Si donc un artiste ne sauvegarde pas ses intérêts en ce qui concerne les honoraires, l'exécution, l'impression,

etc., de la reproduction de ses œuvres, il en est seul responsable!

Mais dans la proposition de la Section de Berne il ne s'agit uniquement que d'obliger les membres de notre société d'exiger une rétribution minimum, afin qu'il ne puisse pas se produire parmi eux une concurrence déloyale, même non intentionnelle.

En effet, il n'est pas admissible, que des artistes qui font usage des droits d'auteur qui leur sont dus (pourquoi ont-ils donc la loi à leur disposition?) soient évincés chez des éditeurs sans scrupule, par des collègues qui s'adressent à de tels éditeurs, poussés seulement par une soif de publicité tout à fait inopportune.

En ce qui concerne les éditeurs en général, nous ne voulons nullement exagérer les choses ou les voir trop en noir. Mais nous n'avons pas besoin de discuter cette question avec eux, car c'est à nous de fixer la rétribution minimum. La Section de Berne n'a présenté sa proposition, ni par des

observations générales, ni avec ambiguïté: au contraire elle a fixé des chiffres!

D'ailleurs les éditeurs intelligents et équitables ont depuis longtemps déjà approuvé notre manière de voir. Mais le contraire s'est aussi produit malheureusement, et c'est précisément

pour cette raison que nous voulons instituer pour les deux parties un *modus vivendi* qui tienne largement compte de la considération due à l'artiste, comme aussi de la considération due à l'éditeur.

L. Steck

Président de la Section de Berne.

Postscriptum:

Un exemple scolaire.

On nous fait parvenir la lettre suivante:

Berne, le 22 décembre 1930

Monsieur *Carl Bieri*, artiste peintre, Stalden 32, Berne.

Votre demande d'honoraires nous étonne! A l'occasion de Noël, nous avons cru, en réservant de notre propre chef, une page à nos artistes nécessaires, leur faire non seulement un plaisir, mais avant tout de la bonne réclame. Les frais que nous avons eus en procédant de cette manière n'ont certes pas été minimes. Or, pour récompenser nos bonnes intentions, votre lettre ne contient *pas un mot de remerciement*, mais par contre une demande d'honoraires s'élevant à frs. 5.— Permettez-nous de vous dire que vous êtes seul à procéder ainsi, car vos collègues, en pareil cas, se sont toujours montrés reconnaissants et n'ont jamais exigé, après coup, d'honoraires pour la réclame gratuite qui leur était faite.

Il va sans dire que vous recevrez la somme que vous demandez par retour du courrier. Puisse-t-elle vous apporter la plus complète satisfaction!

Avec considération,

Neue Berner Zeitung (département des illustrations).

Ainsi donc, voilà le bonhomme Noël assis à sa table de rédaction! A ses frais il veille avec le plus grand soin à la propagation de l'art. Dommage qu'il rie jaune à la réception d'une note d'honoraires de frs. 5.— alors même qu'il suppose bien que son requérant souffre la faim! Et „pas un mot de remerciement!” (Ce passage de la lettre est souligné au crayon rouge!) Et ce méchant Monsieur B. qui a compris jusqu'où peut monter ou descendre la considération due à l'art et aux artistes au baromètre d'un homme d'affaires, et qui ne semble pas vouloir s'en préoccuper!

Qu'on ne s'y trompe pas!

Les artistes qui ne demandent aucuns honoraires ne sont pas plus considérés que ceux qui en exigent. Inconsciemment aussi ils sont responsables si l'on croit pouvoir profiter financièrement de leur misère ou de leur vanité. Mais il me semble que si mes collègues n'approuvent pas la proposition de Berne, la S.P.S.A.S. devrait au moins préparer des formulaires de remerciements, afin que, d'une part, la gratitude des artistes puisse s'exprimer et que d'autre part, elle ne s'exprime pas d'une façon exagérée, car, à cet égard également, nous ne voulons pas nous faire concurrence.

L. Steck.